

Vorstellung eines von den Entwicklungen in der westlichen Welt gänzlich abgeschnittenen östlichen Europa befördere. Anstatt des abgenutzten, irreführenden Begriffs *Iron Curtain* schlägt Matyska deshalb die Alternative des *Carbon Curtain* vor, der als Symbol der Allgegenwärtigkeit des Trennenden, aber auch des wechselnden Grades der Durchlässigkeit und der Vielfalt an Aggregatzuständen der Grenze zwischen Ost und West die Erkenntnisse der neueren Forschung sehr viel besser widerspiegeln. Eine pointierte, auf den Erkenntnisgewinn der einzelnen Beiträge aufbauende Schlussbetrachtung, die einen ähnlich gearteten Ausblick auf die zukünftige Ausrichtung der Forschungen zum Kalten Krieg bietet, aber auch den Nutzen transnationaler Ansätze für die Russland- und Osteuropaforschung diskutiert, wäre auch deshalb wünschenswert gewesen, um die bereits angestoßene Debatte auch konzeptionell voranzubringen. Dessen ungeachtet ist der Sammelband ein willkommener und wichtiger Beitrag, der viel Stoff und Inspiration für weitere Fallstudien und vergleichende Synthesen bietet.

LARS FREDRIK STÖCKER

The Baltic States under Stalinist Rule (Das Baltikum in Geschichte und Gegenwart, 4). Hrsg. von OLAF MERTELSMANN. Böhlau Verlag. Köln, Weimar und Wien 2016. 257 S. ISBN 9783412206208.

Der vorliegende Sammelband hat eine Vorgeschichte, ging ihm doch 2008 ein Workshop zum Thema der stalinistischen Herrschaftspraxis in den baltischen Sowjetrepubliken in Tartu voraus, der von der *Association for the Advancement of Baltic Studies* (AABS), dem Nordost-Institut in Lüneburg und der Universität Tartu veranstaltet wurde. Die im Rahmen dieses Workshops gehaltenen Vorträge liegen hiermit in gedruckter Fassung vor.

Elena Zubkova befasst sich in ihrem Beitrag mit der sogenannten „Stalin-Generation“ im Formungsprozess der nationalen politischen Eliten in den baltischen Sowjetrepubliken, deren Führungen in erster Linie aus Esten, Letten und Litauern bestanden. Die Autorin vertritt die Ansicht, dass der Begriff der nationalen Elite nicht mit dem der regionalen Elite gleichzusetzen sei, da „regional“ auf eine national gemischte Gruppe verweise. Die Formung einer neuen nationalen politischen Elite war eine Kompromisslösung zwischen den Interessen Moskaus und dem Bedarf der neuen Führungsgruppe, ein positives Bild ihrer selbst zu präsentieren. Diese neue Elite entstand aus drei Komponenten – den „Kommunisten

aus dem Untergrund“, den „Intellektuellen“ und den „Russlandbalten“. Die erste Gruppe bestand dabei aus zwei Untergruppen, den Komintern-Mitgliedern sowie den „politischen Häftlingen“. Im Falle der Letten zählen zu den Letzten in erster Linie diejenigen lettischen Kommunisten, die bis 1940 nie in der UdSSR waren. Gewiss mutet diese Einteilung etwas künstlich an. Denn lettische Komintern-Mitglieder waren auch unter den politischen Häftlingen zu finden, und die Bindungen der Solidarität, die im Gefängnis entstanden, waren fest und unabhängig vom vermeintlichen Verhältnis zu Moskau. Es stimmt, dass die Mitglieder der Komintern an die Spitze der Macht gelangten, doch gehörten sie bereits vor der Besetzung der baltischen Staaten 1940 zur Führung der KP. Zubkova behandelt detailliert eine Frage, die Historiker aus den baltischen Staaten nicht selten umgehen, da sie die sowjet-baltische politische Elite meist nur als Moskauer Marionetten betrachten: Sie hingegen spricht von einem Balanceakt der neuen Elite zwischen den Anforderungen des Zentrums und dem eigenen Wunsch danach, der Öffentlichkeit vor Ort sympathisch zu erscheinen.

Der Herausgeber Olaf Mertelsmann geht in seinem Aufsatz den Formen des stalinistischen Terrors nach. Der Verfasser unterscheidet drei Formen – spontane, reaktive und organisierte Gewalt. Unter spontaner Gewalt versteht er die von höheren staatlichen Institutionen nicht autorisierten Gewaltakte wie z.B. die von Soldaten ausgeübten Verbrechen gegen die Zivilbevölkerung. Als reaktive Gewalt bezeichnet er die Reaktion der staatlichen Machtorgane auf Ungehorsam, sei es der Widerstand der Partisanen (Waldbrüder) oder sei es das Nichtzahlen von Steuern und Abgaben. Zur organisierten Gewalt zählt Mertelsmann die systematische, von repressiven Institutionen initiierte Verurteilung und Bestrafung von Personen, die den höheren Machtstrukturen der UdSSR als verdächtig oder feindlich erschienen. Der Autor beschreibt mehrere Wellen von Repressionen; bezüglich der baltischen Sowjetrepubliken sei dabei kennzeichnend gewesen, dass nur ein kleiner Teil des Terrors spontan erfolgte, während „a larger share was reactive and most of it was organized and comparatively well-prepared“ (S. 175).

Das Phänomen der organisierten Gewalt aus historischer Sicht zu deuten, ist nicht leicht, vor allem da die Diskussionen darüber häufig mit Kategorien wie der des Genozids gegen die Völker des Baltikums geführt werden. Mertelsmann lehnt diese Betrachtungsweise kategorisch ab, denn seiner Meinung nach war das Ziel Stalins die Ausschaltung der baltischen Eliten und die Umgestaltung der Gesellschaft, jedoch nicht die Vernichtung der Esten, Letten und Litauer als Völker.

Eine vergleichende Untersuchung hinsichtlich der antikommunistischen Widerstandsbewegungen in den baltischen Sowjetrepubliken, Rumänien und Moldawien zur Zeit Stalins trägt Silviu Miloiu zum Sammelband bei. Seiner Ansicht nach verband diese Gesellschaften vor allem der von der UdSSR aufgedrängte ideologische und repressive Hintergrund, vor

dem sich der Widerstand entfaltete und bekämpft wurde. Die stalinistische Politik äußerte sich auf ziemlich ähnliche Art und Weise in den vier Sowjetrepubliken und Rumänen, während die Formen des Widerstands durch den jeweils unterschiedlichen historischen und kulturellen Kontext geprägt waren. Die baltischen Sowjetrepubliken lassen sich dabei nach Ansicht des Verfassers als eine relativ einheitliche Region erkennen.

Hervorgehoben sei der Text von Björn M. Felder, der sich dem ethnischen Aspekt der Ereignisse in den Jahren 1940/41 in Lettland widmet. Felder verzeichnet in der ersten Phase der sowjetischen Okkupation sowohl eine spontane als auch eine von Moskau inspirierte ethnische Mobilisierung der Russen und Juden vor Ort. Damit sei der Versuch unternommen worden, die Gesellschaft entlang der Linien der ethnischen Abgrenzung zu fragmentieren. Dies habe den Boden bereitet für Exzesse gegen die lettische „Bourgeoisie“, durchgeführt sowohl von nicht-lettischen als auch von lettischen Kommunisten, die allerdings sehr bald gestoppt wurden, da die Sowjetisierung Lettlands ein kontrollierter Prozess sein sollte. Der Autor hält an der ziemlich populären Auffassung fest, dass eine hohe Anzahl von Juden in die sowjetischen Machtstrukturen integriert gewesen sei, was er damit erklärt, dass die meisten Mitglieder der lettischen KP keine Letten gewesen seien (S. 22). Doch ist dieser Einschätzung entgegenzuhalten, dass nach den Angaben zum ethnischen Profil der KP-Mitglieder für das Jahr 1941 fast 61% Letten waren. Allerdings stellten die Letten tatsächlich eine Minderheit unter den Parteimitgliedern in Riga und insbesondere in Daugavpils sowie in einigen Kreisen und Kreisstädten. Daher ist erklärlich, dass für viele Letten die Sowjetmacht von Juden dominiert schien (S. 23). Diese Auffassung kann jedoch nur zum Teil mit der jüdischen Mitgliedschaft in der KP und mit der sowjetischen Kaderpolitik erklärt werden. Viel mehr ist die Entstehung dieses Stereotyps durch die schwierige Herausbildung der lettischen nationalen Identität in den 1920er und 1930er Jahren sowie den Schock zu erklären, den die Okkupation und die stalinistischen Repressionen gegen die politische, wirtschaftliche und kulturelle Elite verursachten.

Sehr wahrscheinlich sah Stalin die Letten als eine „Feindnation“ an. Doch passt die Nutzung dieses Begriffes eher auf die Situation der Jahre 1937/38 in der Sowjetunion selbst (Stichwort: „ethnische Operationen“), nicht aber auf die im Jahr 1940, als es um eine Sowjetrepublik der Letten ging. Felder ist zuzustimmen, dass Stalin „the structure of the Latvian nation“ habe zerstören und deren Identität auf die nationale Folklore reduzieren wollen (S. 24). Doch zugleich müsste darauf verwiesen werden, dass es für die Moskauer Politik der Sowjetisierung Lettlands von entscheidender Bedeutung war, die Mehrheit der Letten für diese Umwandlungen zu gewinnen. Es war kennzeichnend, dass die Versprechungen der Propaganda im Juni/Juli 1940 auf das „Arbeitervolk“ der Letten und Lettgaller zielten, das noch in den 1920er und 1930er Jahren von der lettischen KP

als eine durch die lettische Bourgeoisie ausgebeutete nationale Minderheit dargestellt worden war. Die eigentlichen nationalen Minderheiten blieben außerhalb der Aufmerksamkeit der Sowjetpropaganda. Die neuen Machtinstitutionen beförderten Letten in die führenden Positionen, die jüdischen Kommunisten rückten allmählich in das zweite Glied. Auch die Russen in Lettland wurden viel seltener in die staatlichen Behörden aufgenommen, als man es erwarten würde.

Dieses Prinzip der Personalpolitik wurde auch während des Kriegs unter den in das Innere der UdSSR Evakuierten aufrechterhalten, worüber Juliette Denis in ihrem Beitrag schreibt. Die Adressaten der Propaganda unter den Evakuierten waren in erster Linie die Letten, und dies ganz abgesehen davon, dass es unter ihnen mindestens ein Drittel lettländischer Juden und fast ebenso viele Russen gab: Unter den Teilnehmern der in Kirov organisierten Kurse für Partei- und Sowjetfunktionäre waren von den 159 Anwesenden 130 ethnische Letten (S. 38). Denis zufolge wurden die aus Lettland evakuierten Funktionäre als Reservoir für die Verwaltungsinstitutionen betrachtet, als die Rote Armee 1944 wieder lettisches Gebiet erreichte. Mit gewisser Vorsicht sind jedoch die Angaben zum Einbezug demobilisierter Soldaten der 43. lettischen Gardedivision in die staatlichen Verwaltungsbehörden zu betrachten, denn ein Großteil der 1941 in die UdSSR evakuierten Aktivisten war an der Front gefallen. Als aber die 43. Gardedivision 1944 die Grenze überschritt, waren in ihren Reihen nur wenige aus Lettland stammende Letten geblieben, in ihrer Mehrheit setzte sie sich aus Nicht-Letten und Russlandletten zusammen.

William D. Prigge untersucht die Konflikte innerhalb der politischen Elite der Lettischen SSR, die zu den „Kulturkriegen“ in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre führten und das Fiasko der lettischen Nationalkommunisten 1959 vorbereiteten. Verschiedene Aspekte der Sowjetisierung, Russifizierung und des Nationalismus in der lettischen Nachkriegszeit stellt er anhand der Biografien einiger führender Funktionäre dar: Hierzu zählen die Zweiten Sekretäre des ZK der lettischen KP Ivan Lebedev und Fedor Titov, der Ideologiesekretär Arvīds Pelše sowie der Vorsitzende des Ministerrates der LSSR und Nationalkommunist Eduards Berklavs. Prigge zeigt die Widersprüche in der Karriere, der Wirkung und den Motiven dieser Personen, die ohne gründlichere wissenschaftliche Analyse sonst nicht aufgedeckt werden können. Stattdessen leben sowohl in der populären als auch in der Fachliteratur weiterhin recht beliebige Stereotypen fort, auf die der Autor auch verweist (S. 73).

Der Erforschung der Wirkung der Annexion Lettlands und des stalinistischen Terrors auf die Gesellschaft unter dem Aspekt der Geschlechtergeschichte widmet sich Irēne Elksnis Geisler. Als Quellen benutzt sie von Frauen verfasste Erinnerungen und autobiografische fiktive Literatur. Einen recht ähnlichen, sich aber doch anders manifestierenden Aspekt der Erfahrung von Repressionen behandelt Irēna Saleņiece, indem sie neben

Archivmaterial auch die mündliche Überlieferung über die Deportationen vom 25. März 1949 im Osten der Lettischen SSR untersucht. Ihrer Ansicht nach reichen archivalische Quellen nicht aus, um ein adäquates Bild der Deportationen als persönliche Erfahrung der Menschen zu gewinnen. Die individuelle Wahrnehmung werde dagegen in der mündlichen Überlieferung festgehalten, die z.B. in Form von Zeitzeugeninterviews bis 2008 im Rahmen eines vom Zentrum für mündliche Geschichte an der Universität Daugavpils durchgeführten Projekts gesichert werden konnte.¹ Die Autorin verweist dabei auf die methodischen Schwierigkeiten, welche die mündlichen Quellen dem Forscher bereiten, weshalb der Aussagewert der Zeugnisse nicht zweifelsfrei eingeschätzt werden kann. Dabei tauchen auch rechtliche und ethische Probleme auf, die die Verwendung der Quellen wesentlich einschränken.

Vsevolod Bashkuev erinnert in seinem Aufsatz daran, dass nach dem Zweiten Weltkrieg gleich mehrfach Deportationen aus der Litauischen SSR durchgeführt wurden, unter denen die größte die Operation *Vesna* (Frühling) im Mai 1948 war: Damals wurden 49 331 Menschen nach Sibirien verschleppt, die meisten davon gelangten nach Krasnojarsk und Irkutsk, 4 109 wurden weiter in die Burjatische ASSR gebracht (S. 121f.). Der Autor, der sich in seiner Forschung zum größten Teil auf die Dokumente des Nationalarchivs und des Archivs des Innenministeriums der Republik Burjatien stützt und Interviews mit ehemaligen Deportierten heranzieht, kann zeigen, wie die Deportationen vorbereitet wurden und woran sich die Lebens- und Arbeitsverhältnisse der Verbannten von der Situation der 1949 deportierten Menschen unterschieden. Das Spezifische an diesen Umständen war, dass die Litauer in Burjatien keinen institutionalisierten Formen der ethnischen Diskriminierung unterworfen wurden, wie dies im Fall der Russlanddeutschen oder anderer „bestrafter Völker“ geschah. Allerdings kann Bashkuev Vorfälle von „grass root discrimination“ nicht ganz ausschließen. Die Litauer hätten relativ bald eine Art „Schutzwall“ um sich herum errichtet, indem sie ihre Kultur, Sprache, Religion und ihre Kinder vor dem Einfluss der sowjetischen Ideologie zu schützen versuchten (S. 134).

Seit längerer Zeit befasst sich Dariusz Rogut mit dem Problem der sowjetischen Filtrationslager, wobei für ihn die Esten im Vordergrund stehen. Der Autor zeigt in seinem Text, wie gründlich er sich in diesem System der Repression auskennt. Im Besonderen widmet sich Rogut dem Lager Nr. 0316 in Tallinn, in dem die Häftlinge in unterschiedlichen Bauobjekten des *Baltvoenmorstroji* (Baltischer Marinebautrust) arbeiten mussten.

¹ Siehe 1949. gada 25. martā izvesto balsis. Dažu Daugavpils un Ilūkstes apriņķa deportēto ģimeņu likteņi mutvārdu vēstures avotos un arhīva dokumentos [Die Stimmen der am 25. März 1949 Deportierten. Schicksale einiger aus den Kreisen Dünaburg und Illuxt deportierter Familien in mündlichen Geschichtsquellen und in Archivadokumenten], hrsg. von IRĒNA SALENIECE, Daugavpils 2008.

Dabei deckt der Autor viel Neues zur Geschichte des sowjetischen repressiven Systems auf.

Hiljar Tamme la geht einer sehr interessanten Erscheinung in der estnischen Geschichte des 20. Jahrhunderts nach: der Hoffnung der Esten auf das „Weiße Schiff“ in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, mit dem angeblich die Engländer und Amerikaner als Befreier kommen würden. Das „Weiße Schiff“ ist eigentlich eine starke Metapher, die in Estland in den 1860er Jahren entstand und dann in der Nachkriegszeit einen neuen Sinn im kollektiven Bewusstsein erhielt. Der Autor zieht mehrere interessante Quellen heran, dazu zählen u.a. Berichte untergeordneter estnischer KP-Funktionäre an das ZK über die Stimmung der Einwohner, eine analytische Auswertung der Inhalte der Sendungen der estnischen Redaktion von „Voice of America“ sowie das in den Jahren von 1944 bis 1954 entstandene Tagebuch des estnischen Pädagogen Jaan Roos. Die Menschen, die ihre Hoffnungen auf einen durch die Ankunft des „Weißen Schiffs“ ausgelösten Wandel in der Estnischen SSR richteten, erwarteten wohl einen neuen Krieg zwischen der UdSSR und ihren ehemaligen westlichen Verbündeten oder auf die Diplomatie des Westens, mit deren Hilfe die baltischen Staaten ihre Unabhängigkeit zurückgewinnen würden. Diese Erwartung bestand bis in die zweite Hälfte der 1950er Jahre unerschütterlich weiter fort.

In diesem Zusammenhang nicht weniger bedeutend ist das Thema der estnischen Repatriierten aus dem Westen in den Jahren 1945 bis 1952, denen sich Kaja Kumer-Haukanõmm widmet. Auffallend ist dabei zunächst die Unstimmigkeit der Zahlenangaben, welche die sowjetischen und westlichen Quellen über die estnischen Heimkehrer liefern. In ihrer Analyse dieser widersprüchlichen Angaben kommt die Autorin zu der Schlussfolgerung, dass die in den sowjetischen Quellen genannte Zahl von 20 000 bis 21 000 Heimkehrern wohl als realistisch anzusehen ist. Westliche bzw. exilestnische Quellen übersehen die estnischen Flüchtlinge, die in die Sowjetische Besatzungszone Deutschlands gelangten und von dort zwangsweise wieder zurück in die UdSSR geschickt wurden. Zudem habe es auch Fälle gegeben, dass Menschen sich freiwillig für die Rückkehr entschieden, nachdem sie im Krieg nach Deutschland zwangsverschickt worden waren oder mit dem Leben in Fremde nicht zurechtkamen.

Irina Paert untersucht in ihrem Aufsatz das orthodoxe Frauenkloster in Kuremäe im Nordosten Estlands in den Jahren 1945 bis 1953, und stellt dabei mit Recht fest, dass die sowjetische Politik gegenüber Einrichtungen unterschiedlicher Konfessionen für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg noch ungenügend erforscht ist. Bisher wurde der Rolle der republikanischen ZKs, des KGB und der Lokalverwaltung zu wenig Beachtung geschenkt. Auf der anderen Seite aber gibt es ohnehin immer noch viel zu wenige Forschungen über die Geschichte der orthodoxen Kirche in den baltischen Sowjetrepubliken (S. 209f.). In seiner Geschichte überrasche

das Kloster in Kuremäe mit einer zähen Überlebensfähigkeit und bedürfe einer sozialhistorischen Kontextualisierung, weil vergleichbare geistliche Gemeinschaften etwa in der Lettischen und der Litauischen SSR eine weitaus geringere Widerstandskraft aufwiesen und so im sowjetischen System ihrem Untergang geweiht waren. Die Autorin fragt sich mit Recht, inwiefern das Schicksal der Klöster von einer aus Moskau oder viel eher aus Riga, Tallinn und Vilnius gesteuerten Politik abhängig war.

Das vorliegende Buch ist ein wichtiger und dazu noch ein sehr interessanter Beitrag zur Erforschung der baltischen Geschichte während des Stalinismus. Und es ist diesem Band daher eine intensive Rezeption zu wünschen. Denn die einzelnen Beiträge zeichnen sich durchweg durch neue Fragestellungen aus und eröffnen dadurch der historischen Forschung spannende neue Perspektiven.

DAINA BLEIERE

Behind the Iron Curtain: Soviet Estonia in the Era of the Cold War (Tartu Historical Studies, 5). Hrsg. von TÕNU TANNBERG. Peter Lang. Frankfurt am Main 2015. 431 S. ISBN 9783631668498.

In den postsozialistischen Gesellschaften Ostmittel- und Osteuropas ist es weniger der Kalte Krieg als die Diktaturerfahrung, die einen Referenzrahmen für die Beschäftigung mit der jüngsten Vergangenheit bietet. Während man in der ehemaligen DDR zumeist den Terminus „zu Ostzeiten“ vernimmt als Verweis auf eine Ära, in der der Blick nach Westen durch die Mauer versperrt war, drückt man im Polnischen mit dem pejorativen Ausdruck *za komuny* (etwa „unter dem Kommunismus“) seine Geringschätzung für ein System aus, das dem Land von der siegreichen UdSSR auferlegt wurde. Auch in Estland erinnert man sich der Zeitspanne zwischen dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der Wiedererlangung der Unabhängigkeit nicht primär als Epoche des Kalten Krieges, sondern als das, was sie in den Augen der meisten Esten war: die sowjetische oder eben auch „russische“ Zeit (*nõukogude aeg* bzw. *vene aeg*). Entsprechend war auch der Blick auf die eigene Nachkriegsgeschichte nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Regime von Ost-Berlin bis Moskau lange eher nach innen gerichtet. Die Aufarbeitung der Diktatur und die Beseitigung der weißen Flecken einer von Ideologen und Zensoren gelenkten Geschichtswissenschaft gehörten zu den dringlichsten Aufgaben einer sich neu formierenden Historikerzunft. Mittlerweile etabliert sich der Kalte Krieg als